

Prestigeobjekte der Fischer, Schiffer und Flößer an oberer Donau und Main im 18. und 19. Jahrhundert

Ellmers, Detlev

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ellmers, D. (2006). Prestigeobjekte der Fischer, Schiffer und Flößer an oberer Donau und Main im 18. und 19. Jahrhundert. *Deutsches Schifffahrtsarchiv*, 29, 283-306. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-55851-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

AUS DEN SAMMLUNGEN DES DSM

► DETLEV ELLMERS

Prestigeobjekte der Fischer, Schiffer und Flößer an oberer Donau und Main im 18. und 19. Jahrhundert

Das Deutsche Schiffsarchiv erwarb 1999 mit Unterstützung durch den Deutschen Sparkassenverband einen Donauwörther Fayencewalzenkrug¹ mit der äußerst seltenen Darstellung eines Floßes (Abb. 1).² Da die Manufaktur dort nur 1740/41 tätig war³, kann der Krug trotz fehlender Datumsinschrift nur in dieser Zeit angefertigt worden sein. Er wurde erstmals 1934 als



Abb. 1 Floßdarstellung auf dem Fayencekrug des Josef Wagenknecht, Donauwörth 1740/41. Höhe 23 cm. (Foto: E. Laska, DSM)

Teil der großen privaten Fayencesammlung von Paul Heiland beschrieben, als die kurze Betriebszeit dieser Manufaktur noch nicht bekannt war: *MASSKRUG. Breiter Ohrhenkel mit eng anliegendem, zungenförmigem Dorn. Blaubemalung; Manganzeichnung. Vorn das kur-bayerische Wappen in Palmwedelkranz, darüber die Buchstaben J W. Seitlich Flößer und Kahnfahrer. Auf dem Henkel breite Strichborte. Zinnmontierung. Um Mitte 18. Jahrh. - H. 17,5 cm.*⁴

Die hier kurz angesprochenen Bilder zusammen mit den Namensinitialen kennzeichnen diesen Krug als eines jener repräsentativen Trinkgefäße aus Fayence oder Zinn, die mit Zunftzeichen⁵ im Palmwedel- oder Lorbeerkranz oder mit anderen berufstypischen Bildern und mit Namensinitialen oder vollem Namen eine besondere Gruppe von Zunftgefäßen bilden. Sie wurden nämlich nicht bei den gemeinschaftlichen Zusammenkünften in den Zunfthäusern verwendet, sondern von den mit den Initialen genannten zünftigen Meistern in deren privaten Häusern, die ja Wohnung, Werkstatt, Lager- und zumeist auch Verkaufsraum umfassten. Während der Gemeinschaftsbesitz der Zünfte gut erforscht ist⁶, betritt man bei der Beschäftigung mit den Zunftkrügen in Privathand wissenschaftliches Neuland. Nicht einmal die Frage, wieso überhaupt Zunftkrüge von Angehörigen der Zunft privat in Auftrag gegeben und privat besessen wurden, ist bisher gestellt worden. Umso sorgfältiger ist das methodische Vorgehen zur Erschließung dieser Gegenstandsgruppe zu planen.

Es reicht nicht aus, für die Bildträger und die bildlichen Darstellungen nach den Vorbildern zu fragen, auf die sie zurückgehen. Für beide ist zusätzlich noch nach ihrer Funktion im historischen Kontext zu fragen. Dafür lässt sich die jeweilige historische Situation über den Vergleich mit ähnlichen Objekten rekonstruieren.⁷ Um diese Vergleiche auf einer gesicherten Materialbasis durchführen zu können, hat das Deutsche Schiffahrtsmuseum in ständiger Rückkoppelung mit der Forschung eine diesbezügliche wissenschaftliche Spezialsammlung angelegt. Neu erworbene Objekte provozierten oft genug neue Fragestellungen, zu deren Beantwortung wiederum neue Gegenstände zu berücksichtigen waren, bis schließlich eine ausreichend große Grundlage für gesicherte Schlussfolgerungen erreicht war und erste Ergebnisse vorgelegt werden konnten⁸, auf die im Folgenden zurückgegriffen wird.

Aus der Vielzahl und der regelhaften repräsentativen Gestaltung der privaten Zunftkrüge lässt sich als erstes Ergebnis mit großer Sicherheit erschließen, dass sie jenen sozialen Status ihres Besitzers deutlich sichtbar machen sollten, der in der damaligen hierarchisch gestuften Gesellschaftsordnung als »Stand« bezeichnet wurde. Der in einer Zunft organisierte Meister brachte seinen Stand durch das Bildzeichen seiner Zunft angemessen zum Ausdruck, denn aus der Zugehörigkeit zu ihr leitete er sein standesgemäßes hohes Selbstwertgefühl ab. Die Krüge mit dem Zunftzeichen hatten deshalb ihren Platz nicht nur bei gelegentlichen Feiern auf der Festtafel, sondern standen alltags an gut sichtbarer Stelle dort, wo Publikum verkehrte (Abb. 2)⁹, um den Betrieb als den des Meisters einer ehrbaren Zunft auszuweisen. Noch heute erfüllen Meisterbriefe in den Verkaufsräumen mancher Handwerker eine vergleichbare Aufgabe. Demgemäß wurden die Krüge lebenslang benutzt, dem im gleichen Gewerbe tätigen Sohn vererbt und auch von späteren Erben so in Ehren gehalten, dass viele von ihnen bis heute erhalten blieben und gelegentlich in den Kunsthandel gelangten. Dagegen gingen bei Auflösung der Zünfte um die Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Gemeinschaftsobjekte häufig in den Besitz lokaler oder regionaler Museen über.

Auf den privaten Krügen stellten sich die Eigentümer selbst in ihrer beruflichen Tätigkeit dar und hielten sich dabei streng an einen ziemlich engen vorgegebenen Rahmen, der von Region zu Region wechselte, wie leicht zu erkennen ist, wenn man mehrere Krüge nebeneinander stellt. So war an Rhein und Main der mit dem Stock nach unten stehende Anker das entscheidende Zunftzeichen von Fischern (Abb. 6) und Schiffern (Abb. 5 und 7), alle anderen Geräte oder Fische waren variable Beizeichen.¹⁰ An der Donau hingegen präsentierten sich Flößer und



Abb. 2 Zunftkrug aus Zinn im Verkaufsraum eines Seilers. Süddeutscher Holzschnitt, spätes 16. Jahrhundert. (Aus: Ernst Mummenhoff: Der Handwerker in der deutschen Vergangenheit. Jena 1924, S. 45)

Schiffer mit ihrem Wasserfahrzeug (Abb. 1, 4, 8 und 10), während sich die Fischer in sehr variabler Form durch Fische auswiesen¹¹, gelegentlich auch Fanggerät hinzufügten (Abb. 9). Innerhalb dieses Rahmens wurden aber im Laufe der Zeit so viele Variationsmöglichkeiten entwickelt, dass jedes Zunftmitglied seine individuelle Situation sehr genau kennzeichnen konnte. Damit bieten diese Trinkgefäße genau zutreffende repräsentative Selbstaussagen der zünftigen Meister über ihre individuelle Tätigkeit. Es müssen nur die in Vergessenheit geratenen Bedeutungen der verwendeten Bildzeichen wieder erschlossen werden, dann gewinnt man aufschlussreiche Einblicke in Berufsalltag und Prestigeverhalten, wie sie keine andere Quellenart in gleicher Anschaulichkeit bietet, insbesondere, wenn es auch noch gelingt, die Personen zu identifizieren, die sich hinter den Initialen verbergen.

Dass die Zunftzeichen vor allem auf Trinkgefäßen angebracht wurden, hängt mit der besonderen Rolle der Gemeinschaft stiftenden und erhaltenden Gelage bei den Versammlungen der Zünfte in ihren Gemeinschaftsräumen zusammen.¹² Diese gemeinsamen Gelage wirkten sich bis in den privaten Alltag in der Weise aus, dass auch dort in erster Linie¹³ auf dem Trinkgefäß des Meisters dessen Zugehörigkeit zur Zunft geradezu demonstrativ herausgestellt wurde. Dabei war bereits die Auswahl der Gefäßform durch bestimmte Trinksitten vorgegeben. Je nach Region war Bier oder Wein das wichtigste Getränk der Zunftmeister. Sie tranken Bier aus Walzenkrügen oder anderen ähnlichen Gefäßen, z.B. aus Humpen oder Seideln¹⁴, Wein dagegen aus Bechern oder Gläsern, die sie aus Birnkrügen, Enghalskrügen oder ähnlichen Gefäßen füllten, welche dafür kleine Gießschnauzen hatten (vgl. Abb. 5 und 6).¹⁵ Aus Birnkrügen ohne Gießschnauze (vgl. Abb. 9) wurde direkt getrunken¹⁶, und zwar Bier.¹⁷ In den Weinbaugebieten an Main und Rhein ließen die Schiffer ihre Zunftzeichen zumeist an den Schenkkrügen für Wein anbringen. Da im deutschen und oberösterreichischen Flussgebiet der Donau kein Wein wuchs, tragen dort nur Bierkrüge die Zunftzeichen.

Diese privat genutzten Zunftgefäße waren häufig Einzelanfertigungen, die der Zunftmeister nach Möglichkeit in einer Werkstatt der eigenen Stadt in Auftrag gab, was bei Zinngefäßen kein Problem war, da in jeder größeren Stadt Zinngießer tätig waren. Deshalb lassen sich die Namen oder Initialen der Besteller von Zinngefäßen mit guter Aussicht auf Erfolg in Einwohnerlisten derselben Stadt oder ihres nahen Umfeldes auffinden, so dass auf diese Weise die betreffenden Gefäße präzise ihrem historischen Umfeld zugeordnet werden können. Jedoch bevorzugten die



Abb. 3 Wappen-
seite des Fayence-
kruges von Josef
Wagenknecht
(vgl. Abb. 1). (Foto:
E. Laska, DSM)

zünftigen Meister spätestens seit dem frühen 18. Jahrhundert in zunehmendem Maße die farbenprächtigen Fayencekrüge, auf denen die aufgemalten Zunftzeichen viel stärker ins Auge sprangen als die gravierten auf den Zinngefäßen. Den Anstoß zu diesem Wechsel gaben letztlich die fürstlichen Kabinette des 17. Jahrhunderts mit dem darin zur Schau gestellten teuren chinesischen Porzellan. Durch die viel preisgünstigere Ersatzproduktion mitteleuropäischer Fayencen konnten sich Bürger mit einem Abglanz dieses Vorbildes im eigenen Haus schmücken, so etwa norddeutsche Kaufleute je mit dem obligatorischen Satz von drei oder fünf Fayencevasen auf dem großen Dielenschrank.¹⁸ Schiffer und selbst Fischer leisteten sich nach Möglichkeit wenigstens ein solches Prunkgefäß, das dann aber auch das Zunftzeichen tragen musste.

Abb. 4 Schiffsdarstellung auf dem Fayencekrug von Josef Wagenknecht. (Foto: E. Laska, DSM)



Im Gegensatz zu den Zinngießern gab es Fayencemanufakturen nur an verhältnismäßig wenigen Orten, denn sie mussten, um wirtschaftlich erfolgreich zu sein, größere Regionen beliefern, so dass der Wohnort des Bestellers nur selten mit dem Standort der Manufaktur übereinstimmt. Entsprechend selten sind die Eigentümer der Fayencekrüge zu ermitteln. Am besten gelingt das, wenn die Zinnmontierungen von Zinngießern gestempelt sind, was aber nur selten der Fall ist. Immerhin zeigt sich, dass die Manufakturen gerne zusätzlich zu ihrer Serienproduktion für den freien Markt die Einzelanfertigung von Zunftkrügen für namentlich darauf vermerkte Meister in ihren Fertigungsablauf aufnahmen und sich bemühten, entsprechenden Kundenwünschen zeitgerecht zu entsprechen.

Von der Donauwörther Fayencemanufaktur blieb trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens nicht nur der eingangs genannte Zunftkrug erhalten, sondern noch ein zweiter, der laut Inschrift am 17. Juli 1741 bestellt und am 29. Juli angefertigt wurde. Wie die in Donauwörth gearbeitete Zinnmontierung nahelegt, bestellte ihn ein Braumeister wahrscheinlich aus dieser Stadt mit dem von dem gut bezahlten Maler G.F. Grebner gemalten Wappen der Brauer, das Brauereiwerkzeuge zeigt.¹⁹ Leider gab der Braumeister seinen Namen weder ausgeschrieben noch durch Initialen an, so dass er für uns anonym bleibt, auch wenn er mit dem aufwändig gemalten Wapen seine Zugehörigkeit zur Brauerzunft besonders eindrucksvoll herausstellte.

Im Gegensatz zu diesen Beispielen ließ der Schiffer J. W. auf dem eingangs genannten Walzenkrug anstelle des Zunftzeichens das Wappen seines kurfürstlichen Landesherrn anbringen (Abb. 3)²⁰ und demonstrierte seine berufliche Tätigkeit durch zwei Bilder, die mit den handelnden Personen in einer nur leicht angedeuteten Landschaft aus Wasser und Wolken aussehen wie sehr knappe Genreszenen. Tatsächlich knüpfen sie maltechnisch und stilistisch an die Genreszenen der holländischen Fayencefliesen an.²¹ Links vom Wappen ist unter leicht bewölktem Himmel ein im Wasser nach rechts schwimmendes, segelloses Binnenschiff zu sehen. Es trägt eine große Hütte mit dem Dachfirst in Längsrichtung. An Bug und Heck ist der Schiffsboden deutlich über die Wasserfläche hochgebogen. Die unterschiedliche Farbschattierung hebt einen dunkel gefärbten unteren Plankengang von einem helleren oberen ab. Ein Mann mit dem Blick nach vorne handhabt im Vorschiff das bei der Talfahrt unentbehrliche lange Bugaruder (Abb. 4).

Alle dargestellten Merkmale kennzeichnen die großen flachbodigen Frachtschiffe, die zur fraglichen Zeit die Donau von Ulm bis Wien befuhren²², dafür allerdings eine viel größere Mannschaft brauchten, als der dargestellte eine Mann vermuten lässt. In der großen Hütte konnten empfindliche Güter geschützt vor den Unbilden der Witterung gelagert und zugleich auch Personen befördert werden. Was hier wie ein Genrebild erscheint, ist jedoch tatsächlich ein Zunftzeichen, wie es z.B. der Fischer und Schiffmeister Ignatz Sandgruber 1837 als genau gleich ausgestattetes Flussschiff mit einer Hütte und nur einem Mann am Bugaruder über dem Eingang seines Ingolstädter Hauses in Stein meißeln ließ.²³ Ebenso wies sich J. W. mit seinem zeichenhaften Schiffsbild als ein im Güter- und Personentransport weit die Donau abwärts engagierter zünftiger Schiffmeister aus.

Zugleich präsentierte er sich aber mit dem Bild rechts vom Wappen außerdem noch als in der Flößerei tätig (Abb. 1), wobei der Maler das Floß jedoch perspektivisch unrichtig darstellte. Zwar gab er korrekt wieder, dass die vier Stämme durch zwei Querriegel zu einer Floßplatte zusammengehalten werden, aber diese Platte müsste waagrecht im Wasser treiben und die beiden Männer mit den langen Rudern würden dann so, wie sie auf der Kante sitzen, ins Wasser fallen. Auch sind die Zahl der Stämme und deren Länge im Verhältnis zu den Männern zu klein angegeben, wie der Vergleich mit dem jüngeren Flößerzeichen von Grünau (Abb. 10) zeigt. Offensichtlich wollte der Maler gar nicht ein Floß realistisch abbilden, sondern stattdessen ein stark vereinfachtes und dadurch leicht wiedererkennbares Zeichen darstellen, das gleichwohl die wesentlichen Merkmale der Donauflöße (einschließlich der langen Ruder vorn und achtern) zeigt, die den weiten Donauraum mit Holz aus den Wäldern, in diesem Fall oberhalb Donauwörths, versorgten.²⁴ Tatsächlich ist auch diese Darstellung ein im oberen Donauraum durchaus geläufiges Zunftzeichen, wie der Vergleich mit dem vollplastischen Zunftzeichen der Flößer von Gmunden in Oberösterreich zeigt.²⁵

Bevor wir der Frage nachgehen, weshalb J. W. auf seinem Fayencekrug seine Tätigkeit auf dem Wasser ausnahmsweise durch zwei verschiedene Zunftzeichen herausstellte, ist ein genauere Blick auf die Zunftzeichen an anderen Krügen aus der Sammlung des Deutschen Schiffahrtsmuseums aufschlussreich. Auf Einzelbestellung hat die Fayencemanufaktur von Hanau am Main 1723 einen Enghalskrug für N. M. (Abb. 5)²⁶ und 1783 einen kleinen Birnkrug für I. C. V.



Abb. 5 Fayencekrug des Schiffers N. M., Hanau 1723. Höhe 39 cm. (Foto: E. Laska, DSM)



Abb. 6 Fayencekrug des Fischers I. C. V., Hanau 1783. Höhe 18 cm. (Foto: E. Laska, DSM)

(Abb. 6) angefertigt²⁷, jeweils mit dem von Lorbeerzweigen umkränzten Zunftzeichen, das einen Stockanker mit einigen Beizeichen zeigt. Von diesen kennzeichnet der Fisch zusammen mit Ruder und Stakstange den Besitzer des Birnkruges als Fischer, während der des Enghalskruges vor allem durch den fehlenden Fisch, wahrscheinlich aber auch noch durch den zusätzlich zum Ruder abgebildeten Bootshaken als Schiffer ausgewiesen ist.²⁸ Das gleiche Arrangement bei beiden Zunftzeichen deutet einen engen Zusammenhang zwischen Fischerei und Schifffahrt an, dem unten näher nachzugehen ist. Trotzdem spiegeln beide Krüge eine unterschiedliche Wirtschaftskraft: Der viel größere Krug des Schiffers zeigt größeren Weinkonsum an, auch sind in seinen Zinndeckel noch einmal das Zunftzeichen und die Initialen des Eigentümers eingraviert, worauf der Fischer bei seinem Krug doch wohl aus Kostengründen verzichtet hat.



Abb. 7a-b Fayencekrug
des Schiffers M. S., Hanau
um 1740. Höhe 21 cm.
(Fotos: E. Laska, DSM)



Beide, selbst der Fischer, präsentieren sich mit Weinkrügen, was in der Binnenschifffahrt eher ungewöhnlich ist, aber in dem vom oberen Main bis Rheinhessen und dem Rheingau reichen Einzugsbereich der Hanauer Manufaktur häufiger vorkommt.²⁹ Deshalb sind beider Wohnorte in den dortigen Weinorten zu suchen. Wer genau sich hinter den Initialen verbirgt, ist noch unbekannt. Für den Schiffer N. M. gibt es möglicherweise einen Anhaltspunkt, denn dasselbe Zunftzeichen aus dem obligatorischen Anker und dem als Beizeichen genau gleich angeordneten Ruder und Bootshaken findet sich auch als Steinrelief über dem Eingang des dadurch als Schifferhaus gekennzeichneten Wohnhauses im Hänleingäßchen 3 in Mainz nahe am damaligen Rheinufer. Das Relief wurde dort laut Inschrift 1713 von dem Ehepaar H P M und M S M angebracht, so dass N. M. 1723 wegen der gleichen Nachnamensinitialen und des genau gleichen Zunftzeichens deren Sohn sein könnte. Im Mainzer Archiv konnte bisher jedoch keine Überlieferung zu diesen Personen gefunden werden. Für den Fischer I. C. V. liegt keine so weitgehende Entsprechung vor.³⁰

Abb. 8a-b Fayencekrug
des Schiffers TS. R. mit Dar-
stellung des hl. Nepomuk,
Nürnberg 1755. Höhe 21 cm.
(Fotos: E. Laska, DSM)



Im Gegensatz zu den beiden vorgenannten Personen gab der Schiffer M. S. um 1740 nicht eine Einzelanfertigung in Auftrag, sondern wählte aus der viel billigeren Hanauer Serienproduktion einen türkisgrün glasierten Fayencewalzenkrug mit Blumenmuster in bunten Scharf-
feuerfarben aus (Abb. 7).³¹ Ihm ging es augenscheinlich um ein dekoratives Stück zu möglichst geringem Preis. Das Zunftzeichen ließ er nur auf den Zinndeckel gravieren. Das fiel zwar weniger ins Auge, hielt aber die Kosten in Grenzen und lässt deshalb von vornherein auf einen kleineren Wirtschaftsbetrieb schließen. Als Zeichen wählte er nur den Stockanker ohne weitere Beizeichen und sogar ohne den sonst üblichen Lorbeer- oder Palmwedelkranz, zeigt uns damit aber immerhin an, dass allein dieser Anker an Main und Rhein das entscheidende Zeichen der Fischer und Schiffer war.³² Dabei erwarb M. S. nicht das im Einzugsgebiet der Hanauer Manufaktur weit verbreitete Schenkgefäß für Wein (vgl. Abb. 5 und 6), sondern einen für das wohlfeilere Bier bestimmten Walzenkrug, so dass man seinen Wohnsitz am ehesten in einem der vom Weinbau entfernt gelegenen Mainorte zu suchen hat, z.B. im Frankfurter Raum. Den Krug

wird er sich ohne Zwischenhandel direkt in der Hanauer Manufaktur ausgesucht haben, die er mit seinem Schiff leicht erreichen konnte.

An der oberen Donau lassen sich trotz anderer Zunftzeichen ähnliche Verhaltensweisen der auf dem Wasser tätigen Personen erkennen. Auch dort griffen Schiffer gelegentlich auf die billigere Serienfertigung zurück und begnügten sich mit dem Zunftzeichen auf dem Zinndeckel. So erwarb der Schiffer TS. R. 1755 einen Nürnberger Fayencewalzenkrug (Abb. 8)³³, dessen Zunftzeichen innerhalb eines Lorbeerkranzes eines der auf der oberen Donau üblichen segellosen, flachbodigen Boote zeigt, dem aber die Hütte der dort für weite Fahrten vorgesehenen Frachtschiffe fehlt (vgl. Abb. 4). Dargestellt ist also ein kleineres Fahrzeug, wie es für Fischfang und Gütertransport auf kurzen Strecken eingesetzt wurde. Auch die deutlich herausgearbeitete Bemalung mit hellen und dunklen senkrechten Feldern, wie sie für die obere Donau typisch ist, war an Fischerbooten ebenso üblich wie an Frachtschiffen.³⁴ Dagegen scheint der zusammen mit dem Ruder dargestellte Bootshaken wie am Main (Abb. 5) eher für Schifffahrt zu sprechen. Jedenfalls hat der Besteller weder durch Fischereigerät noch durch einen Fisch ein Engagement in der Fischerei angezeigt, sondern sich mit dem gewählten Bootstyp als ein kleinräumig agierender Frachtschiffer präsentiert, im Gegensatz zu J. W. in Donauwörth mit seinem viel größeren Schiff für Fernfahrten (vgl. Abb. 4).

Der Krug selber zeigt auf mangan jasiertem Grund in Kobaltblau den heiligen Johannes von Nepomuk, der 1393 durch Sturz von der Prager Brücke in der Moldau ertränkt und 1729 heilig gesprochen worden war. Seitdem galt er nicht nur als Brückenheiliger, sondern auch als Schutzpatron katholischer Schiffer und Fischer, die ihn bei allen Gefahren auf dem Wasser um Beistand anriefen.³⁵ Dass die religiöse Bindung des Besitzers auf einem privaten Zunftkrug zum Ausdruck kommt, ist zwar selten, aber kein Einzelfall. Das Deutsche Schiffahrtsmuseum besitzt den in Böhmen angefertigten Glaskrug eines Elbeschiffers von 1839 mit der deutschen Inschrift: *Wen Sturm und Wetter bricht herein, soll Jesus unser Retter sein*, die den Besitzer als Protestanten ausweist.³⁶ Katholische Schiffer deuten die Gefahren der Schifffahrt dagegen nur indirekt durch Heiligenbilder an. Auf einem Gmundner Schifferkrug etwa derselben Zeit sind über einer Genreszene mit einem beladenen Frachtschiff die Heiligen *S. Michael* und *S. Nicolaus* bildlich dargestellt und inschriftlich genannt³⁷, von denen Michael mit der Waage von Händlern angerufen wurde und Nikolaus von Schiffen. Für diesen Schiffer spielte also die Handelskomponente seines Betriebes eine wesentlich größere Rolle als für den Schiffer, der mit dem Nürnberger Krug nur 26 Jahre nach der Heiligsprechung des Johannes von Nepomuk seinen kleineren Betrieb unter dessen Schutz stellte. Seinen Wohnsitz hat man in einem katholischen Ort an der oberen Donau oder ihren schiffbaren Nebenflüssen zu suchen.

Wie am Main zeigten auch an der oberen Donau die Fischer ihre spezifische Tätigkeit mit dem Zeichen des Fisches an, das sie aber sehr variabel handhabten. Noch 1902 zeigte Matthäus Käßbohrer sein Engagement im Fischfang auf einer Ulmer Meistertafel durch zwei über Kreuz liegende Fische an³⁸, während 1738 auf dem silbernen Sargschild der Ulmer Zunft Petri Fischzug als szenisches Relief dargestellt ist.³⁹ Das Deutsche Schiffahrtsmuseum besitzt einen Birnkrug, auf dem einer der Fayencehafner von Gmunden in Oberösterreich um 1840 anstelle des einfachen Zunftzeichens eine ausführliche Genreszene aus dem beruflichen Alltag eines Fischers dargestellt hat (Abb. 9).⁴⁰ Zu dieser Zeit war die Zugehörigkeit zu einer Zunft nicht mehr so prestigeträchtig wie noch im 18. Jahrhundert, so dass das bloße Zunftzeichen weniger aussagte als eine anschauliche Darstellung des Berufslebens. In vier Scharffeuerfarben mit dem für Gmunden typischen vorherrschenden Grün wird in einer von zwei Bäumen eingerahmten Flusslandschaft der Wohnort des Fischers mit drei Häusern angedeutet. Im Vordergrund schüttert der Fischer aus einem langstieligen Netz Fische in einen Korb. Seine Frau hilft ihm dabei und hat neben sich noch einen mit einem Tuch bedeckten Henkelkorb stehen. Ihre Aufgabe ist es, mit beiden Körben zum nächstgelegenen Markt zu gehen, um die Fische zu verkaufen.

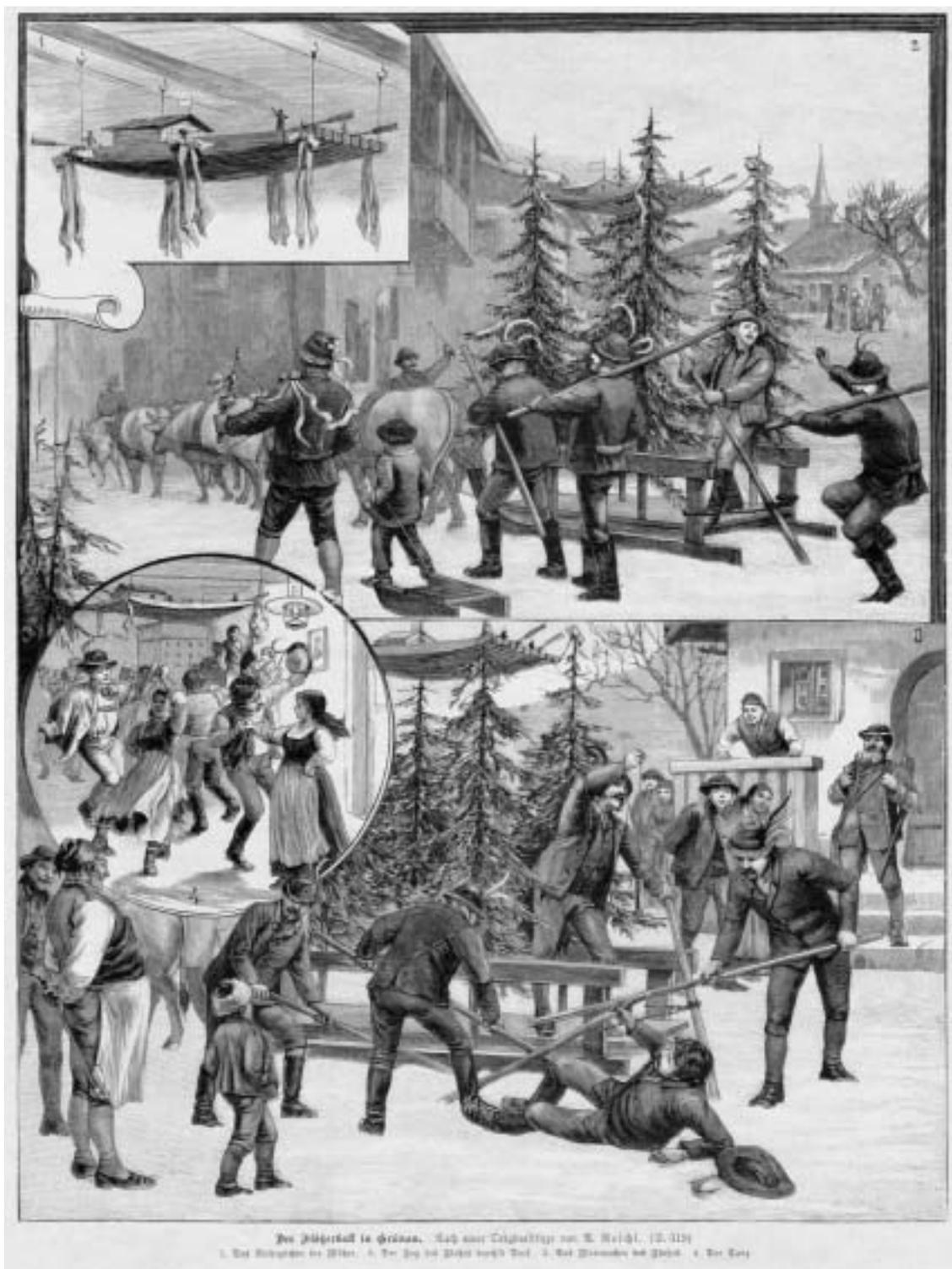
Abb. 9 Fayencekrug
eines Fischers,
Gmunden, Ober-
österreich, um
1840. Höhe 23 cm.
(Foto: E. Laska,
DSM)



Was diese Darstellung der Spätphase ausnahmsweise einmal ins Bild rückt, gilt selbstverständlich auch für die Fischer früherer Zeiten; auch sie sorgten wie alle zünftigen Meister selber für den Verkauf ihrer Produkte. Dabei kam es vielfach schon früh zu einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, in der dem Mann die Produktion oblag und die Frau häufig den Verkauf ganz oder wenigstens teilweise übernahm (vgl. auch Abb. 2). Wie in Gmunden üblich, trägt auch dieser Fischerkrug keine Namensinschrift, jedoch einen berufsspezifischen Spruch, der keinen Zweifel daran lässt, dass es sich trotz fehlenden Zunftzeichens um einen Zunftkrug für den privaten Gebrauch handelt:

*All mein Hoffen und Verlangen
Ist eine Menge Fisch zu fangen.*

In dieser Spätphase präsentieren sich also auch die Fischer auf ihren Prestigegefäßen in derselben Weise wie die Kaufleute von Anfang an, nämlich nicht mehr mit dem Zeichen ihrer Gruppenzugehörigkeit, sondern mit dem bildlichen Hinweis auf ihre eigene Tätigkeit.



Trotz aller Bemühungen um Einsparung hatte sich bei Fischern (Abb. 6) und Schiffern an Main und Donau im Laufe des 18. Jahrhunderts der farbenprächtige Fayencekrug soweit durchgesetzt, dass sie für ihre Prestigegefäße nicht mehr auf das billigere Zinn zurückgriffen, das vorher dafür verwendet wurde (vgl. Abb. 2).

Als Zunftzeichen der Flößer ist in Gmunden, der Stadt am Ausfluss der Traun aus dem Traunsee, ein kleines Floßmodell erhalten geblieben. Es diente den dortigen Flößern als Tischzeichen im Gasthof zum Schwan, wo es über dem Tisch hing, um den sie sich versammelten.⁴¹ In Gmunden war der Zusammenschluss der Flößer so klein, dass er kein eigenes Versammlungslokal hatte. Auch spielte er in diesem Mittelpunkt des Salzkammerguter Salzhandels, der außerdem noch ganz Oberösterreich mit Fayencen versorgte, wirtschaftlich nur eine Nebenrolle. Wie auf dem Floßbild des Donauwörther Kruges wird auch das Gmundener Floßmodell vorne und hinten von je einem Mann mit einem langen Ruder gesteuert. Außerdem trägt es aber noch eine Oblast aus zugeschnittenen Hölzern, was anzeigt, dass in Gmunden eine Sägemühle eingerichtet worden war. Das war ein großer wirtschaftlicher Fortschritt, denn Sägemühlen verbesserten das Verhältnis von Gewicht und Wert des geflößten Holzes erheblich, weil der umfangreiche Holzabfall nicht mehr mitzunehmen war.⁴² Schließlich hat man dem Floßmodell als Werkzeuge noch zwei lange Löffelbohrer, eine Axt und einen Flößerstachel⁴³ hinzugefügt; man benötigte sie für eventuelle Reparaturen, vor allem aber für den Umbau der Flöße zu größeren, weniger personalintensiven Einheiten, wenn man tieferes Wasser erreicht hatte. Mit diesen Werkzeugen auf der Schulter wanderten die Flößer nach vollbrachter Floßfahrt wieder nach Hause.⁴⁴

Anders als bei den städtischen Fischern und Schiffern wurde den Holzfällern und Flößern in den Walddörfern an den Flussoberläufen ihre Arbeit in keiner Zunftordnung als zünftiges Handwerk anerkannt; sie bildeten aber gleichwohl einen eigenen Berufsstand mit reichem Erfahrungsschatz und entsprechendem Selbstbewusstsein⁴⁵, zumal die Flößer auf ihren weiten Fahrten zu den städtischen Holzmärkten auch mit dem dortigen Zunftwesen in Kontakt kamen. Nach dessen Muster schlossen sie sich in ihren Dörfern beruflich zusammen mit entsprechenden Gemeinschaftszeichen, die sie allerdings nicht auf privaten Trinkgefäßen anbrachten, unter denen sie sich aber in ihren Gemeinschaftsräumen versammelten und die sie auch in der Öffentlichkeit präsentierten.

In der Sammlung des Deutschen Schiffahrtsmuseums zeigt eine Grafik aus einer Illustrierten von ca. 1895 das Flößerzeichen von Grünau in Oberösterreich und seine Funktion bei unterschiedlichen Veranstaltungen der Flößer (Abb. 10).⁴⁶ In Analogie zu dem Gmundener Zunftzeichen ist es ein relativ großes hölzernes Floßmodell aus neun bis elf dicken Stämmen⁴⁷, auf dem im Gegensatz zu den beiden anderen, oben angesprochenen Flößerzeichen eine Hütte steht und vorne und hinten jeweils zwei Männer je ein großes Ruder handhaben. Allein dass dieses Zeichen dreidimensional ausgebildet wurde, entspricht den Gepflogenheiten städtischer Zünfte, die sich durchweg um eine dreidimensionale Ausformung ihres Zeichens versammelten, so z.B. am Main die Würzburger Fischerzunft um einen großen silbernen Karpfen.⁴⁸ In der Sammlung des Deutschen Schiffahrtsmuseums ist das hölzerne Fischerkahnmodell der Potsdamer Fischerzunft ein repräsentatives Beispiel für dieses fest eingewurzelte Brauchtum.⁴⁹ Das von städtischen Zunftzeichen angeregte vollplastische Flößerzeichen benutzten die Flößer des Dorfes Grünau noch zu einer Zeit, als die städtischen Zünfte bereits seit längerem nicht mehr bestanden.

Da unbekannt ist, wann dieses Zunftbrauchtum in das Dorf übertragen wurde, lässt sich nur konstatieren, dass dort um 1895 ein Flößerverein die ursprünglich städtische Zunfttradition in

Links Abb. 10 Flößerfest in Grünau, Oberösterreich. Holzstich aus einer Illustrierten Zeitschrift um 1895. (Archiv DSM)

vielfältiger Form weiterführte. Gewöhnlich hing das mit bunten Bändern geschmückte Floßmodell unter der Decke des Gemeinschaftsraumes des Vereins (Abb. 10,1). Dort dürfte unter dem Modell auch die Jahreshauptversammlung des Vereins abgehalten worden sein, die ebenso wie alle großen Gemeinschaftsveranstaltungen der auf dem Wasser tätigen Berufe im Winter stattfand, wenn die Gewässer nicht befahren werden konnten. Ob das sich daran anschließende obligatorische Festmahl dort oder bereits im größeren Gasthaussaal stattfand, bedarf genauerer örtlicher Recherchen. Auf alle Fälle war es spätestens für den Flößerball als Abschluss des Festes erforderlich, das große Flößerzeichen in ein geeignetes Gasthaus zu führen. Das war ein willkommener Anlass für einen auch bei städtischen Zünften üblichen feierlichen Umzug, der hier durchs Dorf führte. Dafür wurden auf einem großen, von vier Rindern gezogenen Schlitten vier Tannen mit Hilfe eines Lotes genau senkrecht aufgestellt und an ihren Spitzen das Floßmodell aufgehängt als deutlicher Hinweis darauf, dass man Zugang zu den umgebenden Nadelwäldern hatte, um dort das flößbare Holz zu schlagen (Abb. 10,2-3). In dem Gasthaus wurde das Floßmodell unter der Saaldecke aufgehängt, so dass unter ihm dann abends beim Schein von Petroleumlampen der Flößerball als das große gesellschaftliche Ereignis des Dorfes gefeiert werden konnte (Abb. 10,4). Alle Elemente dieses Festverlaufes sind aus dem Brauchtum städtischer Zünfte übernommen worden.

Die außergewöhnliche Größe des Zunftzeichens ist Ausdruck der wirtschaftlichen und infolgedessen auch sozialen Bedeutung der Flößer in dem Dorf Grünau, das 528 m über NN im Tal der Alm liegt, die unterhalb des Traunfalls von Osten in die Traun mündet, so dass bis in die Donau geflößt werden konnte. Das Holz wurde der Alm auf 16 Triftbächen zugeführt und in Grünau zu Flößen gebunden, worauf die Tradition als Flößerort beruht. Allerdings führte der Fluss wegen des verhältnismäßig großen Gefälles nur zu gewissen Zeiten genügend Wasser für die Flößerei, so dass häufig in einem Werksbach geflößt wurde. Zur Abfuhr der im Almtal gebrannten Holzkohle dienten spezielle »Kohlflöße«, auf denen die Kohle je nach Größe in zwei bis sechs »Kohltruhen« trocken transportiert werden konnte, obwohl das Floß selber häufig von den Wellen überspült wurde.⁵⁰

Allein die angeführten drei Beispiele zeigen zur Genüge den relativ großen Spielraum, der auch bei den Flößerzeichen für individuelle Ausgestaltung gegeben war, so dass trotz der stereotypen Zunftzeichen die eigene wirtschaftliche Situation sehr präzise ausgedrückt werden konnte. Auch für die übrigen Tätigkeiten auf dem Wasser setzte ein relativ kleiner Kanon von Bildzeichen und Inschriften, wie er für rasches Wiedererkennen unerlässlich war, die Mitglieder der Zünfte in die Lage, sich auf ihren Prestigegegeräten in sehr differenzierter Weise selbst darzustellen.

In Kenntnis dieser allgemeinen Gepflogenheiten lässt sich nun auch der Donauwörther Krug mit seinen zwei verschiedenen Zunftzeichen (Abb. 1 und 4) sicher beurteilen. Sein Eigentümer J. M. konnte mit Hilfe des Donauwörther Stadtarchivs eindeutig als Joseph Wagenknecht identifiziert werden.⁵¹ Er war Spross einer alt eingesessenen, bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgbaren Fischerfamilie, deren Name auf eine ursprüngliche Tätigkeit im Fuhrgewerbe zurückgeht; wahrscheinlich hatte ein Vorfahre in eine Fischerfamilie eingeheiratet. Joseph Wagenknecht wurde am 22. Februar 1705 als Mitmeister in die dortige Fischerzunft aufgenommen, was meist zwischen dem 25. und 30. Lebensjahr geschah.⁵² Er dürfte also 1740/41 bei Bestellung des Kruges mehr als 60 Jahre alt gewesen sein. 1736 bis 1738 ist er in seiner Zunft als einer der beiden Büchsenmeister belegt, die zusammen mit den beiden Zinsmeistern das bildeten, was man heute den Vorstand der Zunft nennen würde. Am 20. August 1738 trat der Bürger- und Meistersohn Michael Wagenknecht als Meister in die Fischerzunft ein, in der er 1747 das Amt eines Zinsmeisters innehatte. Wahrscheinlich war er der Sohn von Joseph Wagenknecht, der ja, wie allgemein in Zünften üblich, erst als Meister heiraten und einen Hausstand gründen konnte. Dazu

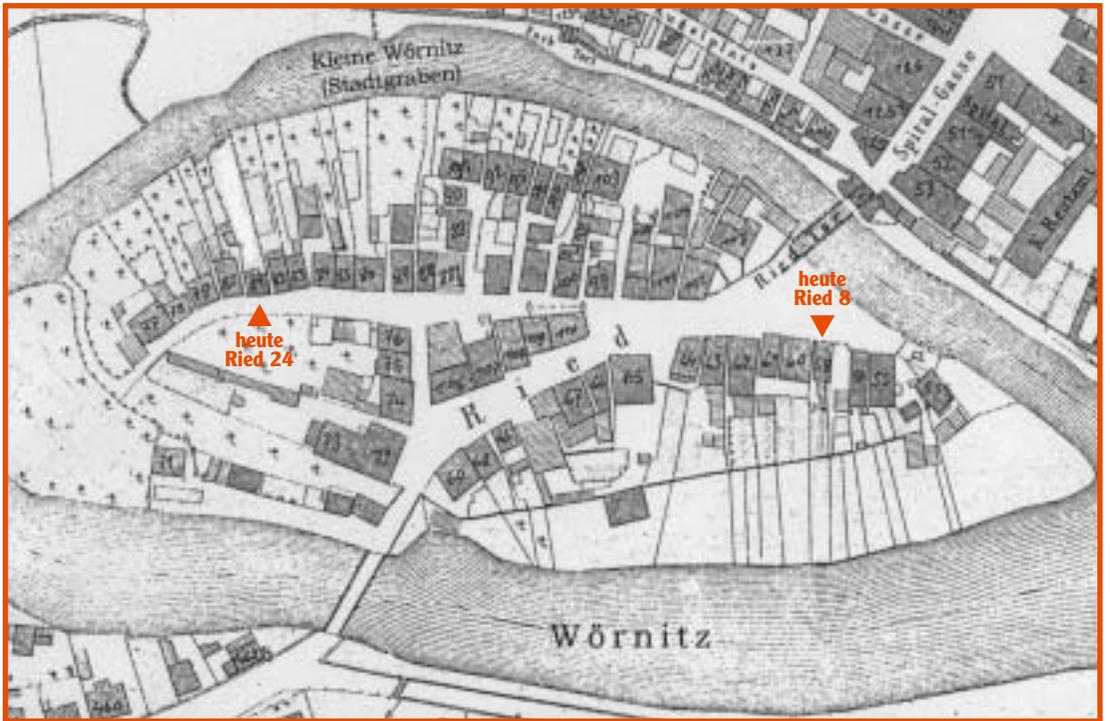
passt gut, dass Michael 1738 Meister wurde, also um 1710 geboren worden sein dürfte. Ebenso passt dazu, dass Joseph genau bis 1738 sein Zunftamt wahrnahm; er wird sich in dem Jahr im Alter von 60-65 Jahren mehr oder weniger zur Ruhe gesetzt, jedenfalls aber seinem Sohn die Führung des Geschäfts übertragen haben. Den Krug erhielt er dann nachträglich zum Ruhestand, möglicherweise sogar als Geschenk des Sohnes.

Die Wagenknechts wohnten nicht in der ummauerten Stadt Donauwörth, die am linken Ufer der Wörnitz unmittelbar vor ihrer Mündung in die Donau liegt, sondern zusammen mit anderen Fischern in der Fischersiedlung »Ried« auf der dieser Stadt vorgelagerten namensgebenden Insel Wörth⁵³, die von zwei Armen der Wörnitz umflossen wird (Abb. 11).⁵⁴ Auf dieser Insel besaßen die Fischer lange schmale Grundstücke, die landseitig von einer Straße aus erschlossen wurden, auf der anderen Seite aber den für den Fischfang unentbehrlichen Zugang zum Fluss hatten, so dass jeder Fischer sein Fischerboot vom eigenen Grundstück aus einsetzen konnte. Die Ausübung des Fischergewerbes war an diese besonderen Grundstücke gebunden. Deshalb lagen auch in vielen anderen Städten die Fischersiedlungen außerhalb der Stadtmauern direkt am Wasser. Die Wagenknechts besaßen gleich zwei dieser Grundstücke, nämlich die mit den Katasternummern 59 (heute Ried 8) und 81 (heute Ried 24), von denen das erstgenannte das wichtigere war wegen seiner Lage am Schopperplatz. Die namensgebende Tätigkeit, das »Schoppen« (= Schiffsnähte abdichten), zeigt an, dass dort die Fischer und Schiffer ihre Schiffe bauten. Zugleich war auch Raum genug für das Anlanden geflößter Hölzer und das Einbinden der flussabwärts zu führenden Flöße sowie für das Ein- und Ausladen der Frachtschiffe.

Obwohl also Joseph Wagenknecht auf einem Fischergrundstück wohnte, ein Meister der Fischerzunft war und darin sogar solches Ansehen genoss, dass er einen Vorstandsposten bekleidete, hat er sich auf seinem repräsentativen Bierkrug nicht wie andere Fischermeister (vgl. Abb. 6) mit dem Zunftzeichen der Fischer präsentiert. Demnach hat er den Fischerberuf gar nicht ausgeübt, sondern sich stattdessen mit den Zunftzeichen der Flößer und der Frachtschiffer auf weiter Fahrt als jemand ausgewiesen, dessen Geschäft weit über den kleinen lokalen Bereich Donauwörth hinausgriff, den die Fischer mit ihren Booten regelmäßig befuhren. Er legte Wert auf das höhere Sozialprestige, das ihm seine weit die Donau abwärts gerichteten Tätigkeiten verliehen.

Schon dadurch, dass er dort, wo andere das Zunftzeichen anbringen ließen, ein Wappen setzen ließ, und zwar nicht das Stadtwappen, sondern das Landeswappen, zeigte er an, dass er zumindest den ganzen Donaulauf in Bayern per Frachtschiff und Floß bediente. Indem er auf dem Fayencekrug das Floßzeichen mit dem Zeichen der Frachtschiffer kombinierte, hob er sich zugleich von den Flößern und Waldarbeitern der Waldregionen ab, von denen bisher auch kein privates Trinkgefäß mit Flößerzeichen bekannt geworden ist. Er präsentierte sich als Donauschiffer der weiten Fahrt für Güter- und Personentransporte und für den mit eigener Flößerei verbundenen Holzhandel.

Es ist typisch für die Hafenzentren an der oberen Donau, dass in jeder von ihnen alle genannten Tätigkeiten auf dem Wasser innerhalb einer Zunft ausgeübt wurden, so dass sich die zünftigen Meister nicht mit einem einzigen, für alle gültigen Zunftzeichen präsentierten, sondern je nach der Ausrichtung ihres Geschäftsbetriebes mit einem oder zweien von zumindest vier verschiedenen, nämlich dem der Fischer (Abb. 9), der Flößer (Abb. 1), der kleinen (Abb. 8) oder der großen Frachtfahrt (Abb. 4). In welchem Verhältnis die einzelnen Gewerke in den Zünften zueinander standen, ist noch wenig erforscht. Nur aus Ulm liegen einige Angaben vor. Bereits 1488 ist dort überliefert, dass der Fischerzunft auch Schifflente und Flößer angehörten.⁵⁵ Von den ehemals vier silbernen Sargschilden, die dort bei Beerdigungen von Zunftgenossen den Sarg schmückten, blieben zwei von 1738 mit biblischen Szenen erhalten, nämlich eines mit Petri Fischzug und das andere mit der Stillung des Sturmes⁵⁶; sie präsentierten also die Fischer und



die Frachtschiffer. 1756 berichtet Johann Herkules Haid: *Dieses Schiffahren ist aber nicht das einzige Geschäft der Zunftgenossen, sondern ein Theil derselben bauen ihre Schiffe, von welchen es die andern kaufen; ein anderer Theil hat den Bretterhandel.*⁵⁷ Genaue Zahlen sind 1825 überliefert, als der Zunft insgesamt 59 Schiffeleute angehörten, von denen nur sechs ein eigenes Fischwasser hatten und Fischfang trieben. Alle anderen waren in der Frachtschiffahrt tätig, von denen 24 auch Schiffe bauten und an ihre Mitmeister verkauften und zehn andere zugleich vom Holz- und Bretterhandel lebten.⁵⁸

In der großen Handelsstadt Ulm mag der Prozentsatz der Frachtschiffer besonders hoch gewesen sein, so dass der Anteil der Fischer von nur 10% nicht ohne Weiteres auf andere, kleinere Städte übertragen werden darf. Aber die sehr viel geringere Überlieferung von privaten Zunftkrügen der Fischer dürfte nicht nur auf deren durchweg schlechtere Wirtschaftslage zurückzuführen sein, sondern auch das tatsächliche Zahlenverhältnis in etwa widerspiegeln. Erst als die Frachtschiffer nach der Mitte des 19. Jahrhunderts zuerst den Personen- und dann auch den Gütertransport an die Eisenbahn verloren, blieben schließlich für längere Zeit nur noch die Fischerei und der Bootsbau als Tätigkeiten auf dem Wasser übrig. Eine bezeichnende Zwischenstufe stellt die Ulmer Meistertafel des 1829 geborenen Schiffers Matthäus Käßbohrer dar, der die zwei Fische in seinem Wappen und das Zunftzeichen des Frachtschiffes der großen Fahrt durch folgenden Spruch erläutert:

*Schiffahrt und Fischfang, beides zugleich
Fleißig betrieben und sparsam zur Zeit
Hat mich vor Sorgen im Alter befreit.*⁵⁹

Wie in Ulm hatten auch in anderen Fischerzünften an der Donau bis nach der Mitte des 19. Jahrhunderts diejenigen den umfangreichsten Geschäftsbetrieb, die zugleich die weit reichende Frachtschiffahrt und den Holzhandel betrieben. Rührige Schiffmeister bauten ihre Berechtigung zum Holzhandel sogar noch weiter aus. So kaufte in Straubing einer von ihnen 1841 für 4000 fl. eine ganze Waldung, um daraus *einen beträchtlichen Gewinn zu ziehen*.⁶⁰ Ein anderer Schiffer erwarb oberhalb von Regensburg zwei Steinbrüche, um die Steine mit eigenen Flößen zu transportieren und selbst zu verkaufen.⁶¹ Die über den mit der Flößerei verbundenen Holzhandel in die Fischerzünfte übernommene Handelskomponente konnte also großen Umfang annehmen. Trotzdem traten die betreffenden Unternehmer keineswegs einer Kaufmannsgilde bei, sondern blieben Mitglieder ihrer Fischerzunft und präsentierten sich auf ihren Prestigeobjekten mit dem angemessenen Zunftlogo, während die eigentlichen Kaufleute ihren Stand viel individueller nach außen darstellten.⁶² Josef Wagenknechts Krug vertritt in der Sammlung des Deutschen Schiffahrtsmuseums exemplarisch diese für die obere Donau typische Spitzengruppe der Unternehmer innerhalb der Fischerzünfte.

Ausgangsposition für den Geschäftsbetrieb der Familie Wagenknecht war ihr am schiffbaren Ufer gelegenes Fischergrundstück mit der Berechtigung zum lokal genau begrenzten Fischfang. Da auch die anderen Mitglieder der Fischerzunft solche Grundstücke innehatten, liegt die Vermutung nahe, dass diese Grundstücke für die Entstehung der gesamten Berufsgruppe eine entscheidende Rolle spielten, so dass deren Wurzeln bis ins frühe Mittelalter zurückreichen können, denn auch damals waren die Fischer schon auf solche Grundstücke angewiesen und hatten von Anfang an auch für Bau und Pflege der von ihnen benutzten Wasserfahrzeuge selber zu sorgen. Soweit sie in Diensten einer Grundherrschaft standen, hatten sie auch deren Güter- und Personentransporte durchzuführen, so dass von Anfang an alle Aktivitäten auf dem Wasser in einer Hand liegen konnten.⁶³

Links Abb. 11 Plan der Schiffer- und Fischersiedlung von Donauwörth auf der namengebenden Insel Wörth mit den Grundstücken des Josef Wagenknecht. (Vorlage im Stadtarchiv Donauwörth)

Ein gut recherchiertes Beispiel in Donauwörth ist die Fischer- und Schifferfamilie Härpfer, die im 18. Jahrhundert ebenso wie Josef Wagenknecht in der Floß- und Frachtfahrt engagiert war, aber schon im 13. Jahrhundert als Fronfischer belegt ist und zugleich längere Transporte von Güter- und Personen in Frondiensten auf der Donau durchzuführen hatte.⁶⁴ Als im Laufe des Mittelalters entlang der oberen Donau und ihrer Nebenflüsse Hafenstädte entstanden und sich die Zünfte formierten, wurden die Härpfer städtische Fischer und organisierten sich zusammen mit allen anderen, die auf dem Wörth der Fischer wohnten und auf dem Wasser tätig waren, in der Fischerzunft. In ihr war die Differenzierung der unterschiedlichen Gewerke genauso groß wie in Ulm und ging ebenso wie dort aus den gleichen Gründen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unaufhaltsam zurück, bis mit dem Tod des Fischmeisters und Schiffbauers Anton Renner 1978 auch der traditionelle Holzschiffbau aufgegeben wurde. Renner hatte in seiner Werkstatt auf einem Fischergrundstück der Insel Wörth bis dahin noch jährlich zwei bis vier Zillen gebaut.⁶⁵ Allerdings hatte er allein vom Verkauf dieser wenigen Boote keinesfalls leben können; er war hauptberuflich Fischer und baute die Fahrzeuge wie von alters her nur nebenberuflich. Das ist der Grund, weshalb Schiffbauer weder an der Donau noch am Main eigene Zunftzeichen hatten, ganz im Gegensatz zu den Seehäfen, in denen die Schiffbauer mit zahlreichen eigenen Zunftgeräten vertreten sind.⁶⁶

Für die Mainschiffahrt ist mit prinzipiell gleichen Verhältnissen zu rechnen, auch wenn die Forschung sie dort noch nicht so deutlich herausgearbeitet hat wie an der Donau. Schon bei der ersten ausführlicheren Erwähnung der betreffenden Zunft in Mainz 1332 gehörten ihr außer den Fischern auch Holzhändler und Holzknechte an, die das Holz flößten, ferner *die stieerlude und ir genoßen, sowie die feren am beybet und ir genoßen*, also die Steuerleute (= Schiffer) sowie die Fährleute. Besonders aufschlussreich ist dabei, dass man die Schiffer als Steuerleute und entsprechend die ganze Zunft bis zu ihrer Auflösung im 19. Jahrhundert als »Steuerleutezunft zum großen Anker« bezeichnete.⁶⁷ Während sich der letzte Teil des Zunftnamens auf das dort übliche Zunftzeichen des Ankers bezieht, lässt sich der erste Teil bis zu den frühmittelalterlichen Hörigen der großen rheinischen Klöster zurückverfolgen. So mussten die in Remich an der Mosel ansässigen Hörigen des Klosters Prüm in der Eifel, um aus Metz Salz für das Kloster zu holen, ein Schiff bis dorthin treideln, der Schiffer des Klosters aber musste das Schiff von seinem Lehen, das er dort innehatte, steuern.⁶⁸ D.h. der Fischer, der in seinem Fahrzeug die weiten Schiffstransporte für das Kloster leitend durchführte, wechselte dafür nicht seinen Beruf, wurde seitens des Klosters also auch nicht als Schiffer (lat. *nauta*) bezeichnet, sondern als Steuermann (lat. *gubernator*). Deutlicher kann kaum darauf hingewiesen werden, dass die Vielzahl der in den Fischerzünften zusammengefassten Berufe auf dem Wasser im Zuge der hoch- bis spätmittelalterlichen Zunftbildung aus den bereits lange vorher ausgeübten vielfältigen Tätigkeiten der Fischer hervorgegangen ist.

Entsprechend waren noch im 18. Jahrhundert die Zunftzeichen auf den Weinkannen der Schiffer und der Fischer auf dem Main einander sehr ähnlich (Abb. 5 und 6). Ebenso wie an der Donau wohnten auch am Main und seinen Nebenflüssen häufig Fischer und Schiffer nebeneinander auf schmalen Ufergrundstücken, die landseitig von einer uferparallelen Straße erschlossen wurden. Besonders gut aufgearbeitet ist die Fischer- und Schiffersiedlung von Bamberg, von der für jedes Haus alle erhaltenen Nachrichten über die Bewohner vom Mittelalter bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts zusammengestellt wurden.⁶⁹ Das Areal ist der frühere Abtswerder, also auch, wie in Donauwörth, eine ehemalige Insel, die außerhalb der Bamberger Domburg auf der anderen Seite der Regnitz gelegen war, aber bereits im späten Mittelalter in den Befestigungsring der Stadt einbezogen wurde, ohne dass die Fischer- und Schiffergrundstücke den unmittelbaren Zugang zum Fluss verloren. An der Landseite führt die heutige Kapuzinerstraße zu den Grundstücken.

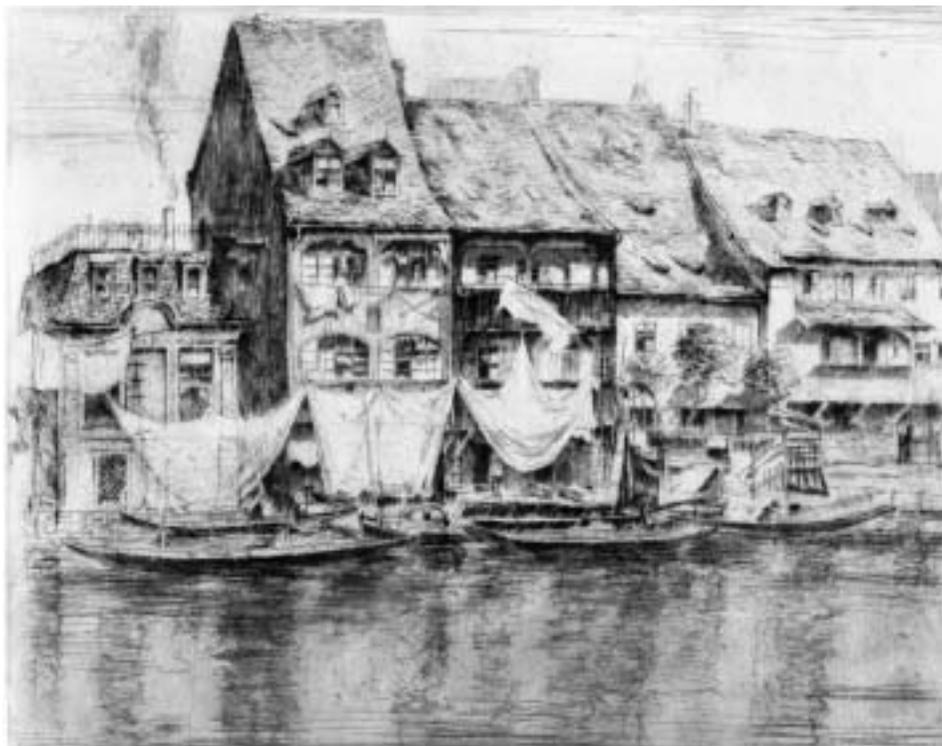


Abb. 12 Schiffer- und Fischersiedlung von Bamberg am Ufer der Regnitz. Radierung von Peter Halm um 1900. (Archiv DSM)

Das Deutsche Schiffahrtsmuseum besitzt von dem 1854 in Mainz geborenen Graphiker Peter Halm die um 1900 radierte Ansicht von der Wasserseite (Abb. 12).⁷⁰ Von rechts nach links sind die Häuser Kapuzinerstraße Nr. 1, Nr. 3 und Nr. 5 dargestellt. Die beiden Häuser links werden von der Plattnergasse, einem kleinen Nebengässchen erschlossen. An den Häusern sind Fischnetze zum Trocknen aufgehängt und vor ihnen liegen Fischerschelche⁷¹ in der Regnitz. Ganz links hat man einen Schelch zur Reparatur aufs Ufer gezogen. In Haus Nr. 1 wohnten im 15. Jahrhundert Färber, um 1500 ein Zimmermann und ab 1549 bis 1863 durchweg »Schiffsmänner«, von denen Kilian Seitlein (ab 1710) oder Jakob Schultheiß (ab 1718) an der Straßenfront über der Eingangstür das Steinrelief eines getreidelten Frachtschiffes als Zunftzeichen anbrachte; letzterer setzte darüber noch die Steinfigur einer Maria immaculata⁷² und stellte damit Haus und Beruf in gleicher Weise unter den Schutz einer Heiligen, wie das auch der Donauschiffer TS. R. 1755 durch eine entsprechende Darstellung auf seinem Zunftkrug getan hat (Abb. 8). Im Haus Nr. 3 befand sich die Badstube, aber das an der Regnitz gelegene Hinterhaus wurde zeitweise von Fischern bewohnt. Haus Nr. 5 war das Zunfthaus der Fischerzunft, d.h. es enthielt vom späten Mittelalter bis heute die Fischertrinkstube, in der sich die Mitglieder der Zunft zu ihren formellen Zusammenkünften ebenso trafen wie zu zwanglosem Miteinander. Außerhalb der Treffen stand das Haus aber natürlich nicht leer, sondern enthielt mehrere Wohnungen für Fischermeister, von denen wenigstens einem die Sorge und Aufsicht für die Trinkstube übertragen war. Gelegentlich wohnte dort auch ein Zimmermann, ein Weißgerber oder ein Schiffsmann. Derzeit lebt dort die alte Schiffer- und Fischerfamilie Kropf, die auf ihren Geschäftsbetrieb durch einen Ausleger in der Form eines aus Blech ausgeschnittenen und aufgemalten

dicken Karpfens hinweist (vgl. Abb. 6). Auch die übrigen Häuser waren von Fischern oder Schiffen belegt. Als die Frachtschiffahrt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an die Eisenbahn verloren ging, ist in diesem Siedlungsteil von allen Aktivitäten auf dem Wasser nur noch der Fischfang übrig geblieben. Hier haben die Fischer die Tradition ihrer ehemaligen Zunft mit der alten Trinkstube sogar noch in einer Fischervereinigung fortgeführt.

Anhand der hier vorgestellten sechs Fayencekrüge des Deutschen Schiffahrtsmuseums ließ sich exemplarisch der hohe Stellenwert der in Privatbesitz befindlichen Objekte mit Zunftzeichen zeigen, der in der bisherigen Forschung unbeachtet geblieben war. Die Zunftzeichen insbesondere auf Trinkgefäßen machten diese zu Prestigegegeräten, mit denen die zünftigen Meister für ihre standesgemäße Repräsentation sorgten unter strenger Beachtung einer vorgegebenen Rangordnung: Das Prächtigeste, was für sie als angemessen galt, waren die Fayencekrüge mit ihrer brillanten Farbigkeit. Nur Kaufleute präsentierten sich in ihren privaten Bereichen mit den noch höherwertigen Goldschmiedearbeiten oder Glaspokalen.⁷³ Soweit die Meister auf dem Wasser tätig waren, gehörten sie in jeder Hafenstadt an Main und Donau jeweils alle einer einzigen Zunft an, unterschieden sich aber von den meisten nur in eng umrissenen Handwerken tätigen anderen Meistern durch eine viel größere Vielfalt ihrer Tätigkeiten mit sehr unterschiedlich weiten Fahrten. Diese unterschiedlichen Tätigkeiten und damit zugleich auch ihren unterschiedlichen gesellschaftlichen Rang stellten die Meister der Fischer- und Schifferzunft durch unterschiedliche Zunftzeichen dar. Deren damals allgemein verstandene Aussagen gerieten nach Auflösung der Zünfte um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Vergessenheit und konnten hier wieder erschlossen werden.

In der Sammlung des Deutschen Schiffahrtsmuseums ist ein Vertreter der Spitzengruppe der Schiffer auf großer Fahrt, der zusätzlich noch Flößerei und Holzhandel betrieb (Abb. 1, 3 und 4), ebenso vertreten wie die nur in engem lokalen Rahmen tätigen Fischer (Abb. 6 und 9) oder der nur auf kurzer Strecke tätige Frachtschiffer (Abb. 5). Weiter zeigen die Krüge den unterschiedlichen Aufwand an, den sich die Meister durch individuelle Bestellung (Abb. 1, 3-6 und 9) oder durch Auswahl aus einer Serienfertigung (Abb. 7-8) leisteten.

Wo immer möglich, wohnten die städtischen Fischer und Schiffer am Wasser, so dass sie mit ihren Fahrzeugen direkt an ihr Anwesen heranfahren konnten (Abb. 11 und 12). Ursprünglich war die Fischereiberechtigung an diese Grundstücke gebunden. Es ließ sich zeigen, dass die Fischer schon vor der Ausbildung der mittelalterlichen Stadtverfassung als Hörige eines Grundherrn auf den Fischergrundstücken saßen und für ihren Fronherrn nicht nur Fische abzuliefern hatten, sondern für ihn auch Güter- und Personentransporte auf dem Wasser durchführten und natürlich auch ihre Boote selber bauen, pflegen und in Bereitschaft halten mussten. Die für die Fischer- und Schifferzünfte typische Vielfalt der beruflichen Tätigkeiten reicht also weit vor die Bildung dieser Zünfte zurück.

Anmerkungen:

- 1 Inv. Nr. I/9404/01, Höhe mit Zinnmontierung 23 cm; erworben 2001 im Münchener Kunsthandel. Dem Deutschen Sparkassenverband sei auch an dieser Stelle sehr dafür gedankt, dass er die Übernahme einer so aussagefähigen Sachquelle in öffentlichen Besitz ermöglichte.
- 2 Mir ist nur noch eine Fuldaer Kürbisvase bekannt, auf der ein Floß in einer bergigen Landschaftsdarstellung zu sehen ist, abgebildet u.a. bei Lydia L. Dewiel: *Deutsche Fayencen*. München 1977, S. 140.
- 3 Eleonore Pichelkastner und Eckart Hölzl: *Bruckmann's Fayence-Lexikon*. München 1981, S. 78.
- 4 Hans Rupé: *Katalog süddeutscher und mitteldeutscher Fayencen aus dem Vermächtnis Dr. Paul Heiland*. München 1934, Kat. Nr. 481.
- 5 Als sich die Zünfte im späten Mittelalter formierten, begannen sie sich jeweils durch ein berufstypisches Bildzeichen zu kennzeichnen, das sie nicht nur im Siegel führten, sondern auch außen an ihren Gemeinschaftshäusern anbrachten, damit diese auch von des Lesens nicht kundigen Wandergesellen gefunden werden konnten. Für gleiche Berufe waren die Zunftzeichen in mehr oder weniger großen Regionen gleich. Leopold Schmidt: *Zunftzeichen. Zeugnisse alter Handwerkskunst*. München 1979. – Dieter Nadolski: *Zunftzinn*. Leipzig 1986.
- 6 Aus der Fülle der Literatur sei verwiesen auf Dagmar Thormann: *Zunftzinn und Zunftsilber im Germanischen Nationalmuseum*. Nürnberg 1991 mit ausführlichem Literaturverzeichnis.
- 7 Zur Methode vgl. Jutta Held und Norbert Schneider: *Sozialgeschichte der Malerei*. Köln, 1. Aufl. 1998, 2. Aufl. 2006, S. 10-13.
- 8 Detlev Ellmers und Uwe Schnall: Eine verzierte Takelure aus dem Jahr 1851. In: *DSA* 24, 2001, S. 477-487. – Detlev Ellmers: Ein Silberbecher und Stapellauf-Feiern der Frühen Neuzeit. In: *DSA* 26, 2003, S. 261-272. – Ders.: Die Aussagen dreier Bartmannskrüge zur Schifffahrt um 1700. In: *DSA* 27, 2004, S. 285-296. – Ders.: Seeschiffe im Binnenland als Zeichen der Kaufleute. In: *DSA* 28, 2005, S. 375-398.
- 9 Süddeutscher Holzschnitt des späten 16. Jahrhunderts, abgebildet bei Ernst Mummenhoff: *Der Handwerker in der deutschen Vergangenheit*. Jena 1924, S. 45.
- 10 Es ist bezeichnend, dass die Schifferzunft in Mainz nach ihrem Korporationszeichen »Steuerleutezunft zum großen Anker« hieß. Max Rosenthal: *Volkskunst und Brauchtum der Schifffahrt und des Schiffer*. Schönebeck 1937, S. 54.
- 11 Mit Petri Fischzug: Jenny Sarrazin und Henning Petershagen: Schopper, Schiffer, Donaufischer. Ulm 1997, S. 32. – Mit zwei über Kreuz gelegten Fischen: Jenny Sarrazin: »Schifffahrt und Fischfang, beides zugleich ...« Zu den Erwerbszweigen innerhalb der Donauschifffahrt. In: *DSA* 11, 1988, S. 35-42, hier Abb. S. 40.
- 12 Nadolski (wie Anm. 5), S. 7-11.
- 13 Aus privaten Innenräumen sind Zunftzeichen sonst nur noch auf Wandtellern (Detlev Ellmers: *Prunkgefäße schifffahrtsbezogener Berufe im 17. bis 19. Jahrhundert*. In: *Auf See und an Land. Beiträge zur maritimen Kultur im Ostsee- und Nordseeraum*. Rostock 1997, S. 213-234) und wenigen Ofensteinen überliefert (Johann Dietrich von Pezold: *Ein Ofenstein mit Schiffsdarstellung*. In: *DSA* 19, 1996, S. 217-220. – Friedrich Karl Azzola und Heinz Bormuth: *Zeichen der Fischer und Schiffer im Flußgebiet des Mainz*. In: *Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften*, Bd. 7. Breuberg-Neustadt 2005, S. 573-650, hier Abb. 65). Im Außenbereich dagegen finden sich Zunftzeichen häufig auf Grabmalen, Bildstöcken und über Hauseingängen (Azzola/Bormuth, a.a.O., S. 573-650. – Roland Thiele: *Lehenfischer und Fischerzünfte an der Donau*. In: *Die Donau zwischen Lech und Altmühl*. Ingolstadt 1987, S. 92-97, hier S. 95, Abb. 8. – Detlev Ellmers: *Die Aussagen dreier Bartmannskrüge zur Schifffahrt um 1700*. In: *DSA* 27, 2004, S. 285-296, hier S. 293).
- 14 Johannes und Peter Vogt: *Alte Bierkrüge von der Renaissance bis zum Jugendstil*. Augsburg 1993.
- 15 *Das Weingefäß*. Frankfurt/M. o.J. (ca. 1965), S. 21f.
- 16 Johannes Vogt: 19. Spezialauktion historische Trinkgefäße. München 2003, Kat. Nr. 44: Auf einem Gmundener Birnkrug ist dargestellt, wie ein Mann einen Birnkrug zum Trinken an den Mund setzt.
- 17 Pichelkastner/Hölzl (wie Anm. 3), S. 308.
- 18 Ebd., S. 300. – *Museum für das Fürstentum Lüneburg*. Braunschweig 1991, S. 102.
- 19 Heute im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg, Inv. Nr. 1900.57. Die vollständigen Inschriften lauten im Wappen: 1741, d. 17. July, unter dem Boden: *Donauwörth 1741, d. 29. July Grebner*. Georg Friedrich Grebner ist von 1717 bis 1741 als Fayencemaler nachgewiesen, zuletzt in Donauwörth. Pichelkastner/Hölzl (wie Anm. 3), S. 125.
- 20 Die Stadt war 1714 endgültig bayerisch geworden.
- 21 Heinrich Stettner: *Schiffe auf Fliesen*. (= Führer des DSM 6). Bremerhaven 1976, Kat. Nr. F 46 und F 90.
- 22 Sarrazin/Petershagen (wie Anm. 11), S. 15-25 mit Titelbild.
- 23 Thiele (wie Anm. 13).
- 24 Ebd. S. 8/9, 14, 18 und 29. Erst weiter flussabwärts war das Wasser so tief, dass man die Flöße, um Personal zu sparen, zu größeren Einheiten neu zusammenstellten konnte.
- 25 Ernst Neweklowsky: *Die Schifffahrt und Flößerei im Raum der oberen Donau*. Bd. 1. Linz 1952, Bild 121.
- 26 *Deutsches Schifffahrtsmuseum*, Inv. Nr. I/8392/98, Höhe mit ungemarkter Zinnmontierung 39 cm; erworben 1998 im Münchener Kunsthandel.
- 27 *Deutsches Schifffahrtsmuseum*, Inv. Nr. I/10181/07, Höhe mit ungemarkter Zinnmontierung 18 cm; erworben 2004 im Münchener Kunsthandel.
- 28 Azzola/Bormuth (wie Anm. 13), S. 577-586, nehmen den Bootshaken als Zeichen der Schiffer in Anspruch.
- 29 Walter M. Brod: *Altertümer und Bräuche der Fischerzunft zu Würzburg*. Würzburg 1954, S. 17, Abb. 18. – Lydia L. Dewiel: *Deutsche Fayencen*. München 1977, Titelblatt.

- 30 Wichtigster Anhaltspunkt ist der bei Fischern relativ seltene Nachname mit V. im Einzugsbereich der Hanauer Fayencen. Azzola/Bormuth (wie Anm. 13) weisen zwei Zunftszeichen mit entsprechenden Fischernamen nach: Hanns Volck auf einem Bildstock von 1616 in Mühlbach (Kat. Nr. 19) und I.P.V. auf dem Türsturz von 1708 eines Hauses in Wertheim (Kat. Nr. 17). Aber in beiden Fällen stimmen die Zunftszeichen nicht mit dem des Fayencekruges überein, auch ist der zeitliche Abstand zu groß.
- 31 Deutsches Schiffahrtsmuseum, Inv. Nr. I/10182/07, Höhe mit ungemarkter Zinnmontierung 21 cm; erworben 2004 im Münchener Kunsthandel.
- 32 Allein den Anker zeigen auch zwei weitere Hanauer Krüge: Brod (wie Anm. 29), Abb. 18, und Dewiel (wie Anm. 29), Titelblatt, sowie ein Frechener Bartmannskrug für Köln: Ellmers 2004 (wie Anm. 13), S. 289 mit Abb. 6.
- 33 Deutsches Schiffahrtsmuseum, Inv. Nr. I/10180/07, Höhe mit ungemarkter Zinnmontierung 21 cm; erworben 2003 im Münchener Kunsthandel.
- 34 Sarrazin/Petershagen (wie Anm. 11), Abb. S. 64, 67, 70, 72 und 73.
- 35 Clemens Jöckle: Das große Heiligen Lexikon. Köln 2003. S. 228-230.
- 36 Deutsches Schiffahrtsmuseum, Inv. Nr. I/8793/99, Höhe mit ungemarkter Zinnmontierung 23 cm; erworben 1999 im Münchener Kunsthandel.
- 37 Josef Reitinge: Oberösterreichisches Schiffahrtsmuseum Schloß Greinburg. Katalog. Grein 1970, Abb. S. 11.
- 38 Sarrazin (wie Anm. 11), S. 40.
- 39 Ulmer Museum. Braunschweig 1983, S. 62.
- 40 Deutsches Schiffahrtsmuseum, Inv. Nr. I/10179/07, Höhe 23 cm; von der Zinnmontierung fehlt der Deckel; erworben 2005 im Münchener Kunsthandel.
- 41 Neweklowsky (wie Anm. 25), Bild 121.
- 42 Joachim Radkau: Vom Wald zum Floß – ein technisches System? Dynamik und Schwerfälligkeit der Flößerei in der Geschichte der Forst- und Holzwirtschaft. In: Hans-Walter Keweloh: Auf den Spuren der Flößer. Wirtschafts- und Sozialgeschichte eines Gewerbes. Stuttgart 1988, S. 16-39, hier S. 25.
- 43 Zu diesem Werkzeug vgl. Keweloh (wie Anm. 42), Abb. 67.
- 44 Ebd., Abb. 53/54.
- 45 Radkau (wie Anm. 42), S. 22.
- 46 »Der Flößerball in Grünau«. Nach einer Originalskizze von A. Reichl. Deutsches Schiffahrtsmuseum, Sign. II 1 X 116; die Zeitschrift, aus der das Blatt stammt, konnte nicht ermittelt werden.
- 47 Auf Abb. 10,1 hat der Zeichner neun, auf Abb. 10,3 dagegen zehn und auf Abb. 10,2 sogar elf Stämme dargestellt.
- 48 Brod (wie Anm. 29), S. 22-26, Abb. 10-11.
- 49 Deutsches Schiffahrtsmuseum, Inv. Nr. I/5542/91; erworben 1991 aus einer Berliner Privatsammlung.
- 50 Reitinge (wie Anm. 37), S. 27f.
- 51 Briefwechsel im August und September 2001 mit Dr. Ottmar Seuffert, dem auch an dieser Stelle für seine Recherchen herzlich gedankt sei.
- 52 Späte Meisterprüfung eines 30-jährigen Schiffers in Ulm: Sarrazin (wie Anm. 11), S. 39.
- 53 Reclams Kunstführer Deutschland. Bd. 1: Bayern. Stuttgart 1966, S. 229.
- 54 Vorlage im Stadtarchiv Donauwörth.
- 55 Sarrazin/Petershagen (wie Anm. 11), S. 53.
- 56 Ulmer Museum (wie Anm. 39), S. 62.
- 57 Jenny Sarrazin und André van Holk: Schopper und Zillen. Eine Einführung in den traditionellen Holzschiffbau im Gebiet der deutschen Donau. (= Schriften des Deutschen Schiffahrtsmuseums, Bd. 38). Hamburg 1996, S. 71.
- 58 Sarrazin/Petershagen (wie Anm. 11), S. 53 und 56.
- 59 Sarrazin (wie Anm. 11), S. 40.
- 60 Sarrazin/van Holk (wie Anm. 57), S. 92f.
- 61 Heribert Heilmeyer: 400 Jahre Schiffahrtstradition. In: Donau-Schiffahrt. Sonderveröffentlichung des Arbeitskreises Schiffahrts-Museum Regensburg e.V. 1983, S. 40-47, hier S. 43.
- 62 Ellmers 2005 (wie Anm. 8).
- 63 Detlev Ellmers: Hafentechnik und ihre Bedeutung für die Siedlungsgenese. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 52, 1978, H. 2, S. 177-202. – Ders.: Mittelalterliche Hafeneinrichtungen am Rhein. In: Beiträge zur Rheinkunde 33, 1981, S. 36-46, hier S. 36-39.
- 64 Alois Härpfer: Die ehemalige Fischer- und Schifferstadt Donauwörth und die Härpfer im Wandel der Jahrhunderte. St. Ottilien 1993. – Ders.: Die Härpfer, ein Donauwörther Fischergeschlecht. In: Archiv für Sippenforschung und alle verwandten Gebiete, Jg. 40, Heft 55, S. 513-520.
- 65 Siegfried Richter: Traditionelle Formen und Bauweisen von Wasserfahrzeugen an der oberen Donau. In: DSA 3, 1980, S. 35-48, hier S. 44 mit genauer Beschreibung der einfach ausgestatteten Werkstatt, der Arbeitsabläufe und der gebauten Fahrzeuge S. 44-48.
- 66 Z.B. Max Hasse: Zunft und Gewerbe in Lübeck. Lübeck 1972, Kat. Nr. Z 40-Z 45.
- 67 Rosenthal (wie Anm. 10), S. 54.
- 68 *Piscator autem noster, quem ibidem habemus, debet navim de suo feodo, quod inde tenet, gubernare.* Randbemerkung in der Abschrift von 1222 einer Vorlage des 8. Jahrhunderts: Ingo Schwab (Hrsg.): Das Prümer Urbar. Düsseldorf 1983, fol. 19v, Anm. 1. – Zum Zusammenhang Karl-Heinz Ludwig: Zu den Schriftquellen der Binnenschiffahrt im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: DSA 9, 1986, S. 89-95, hier S. 90.

- 69 Hans Paschke: Der Abtswert zu Bamberg. Teil I: linke Seite. (= Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie, Heft 55). Bamberg 1974. – Den Hinweis auf diese Publikation und auf die betreffenden Passagen des Denkmalinventars der Stadt Bamberg verdanke ich Herrn Archivdirektor Dr. Zink, Bamberg, dem auch an dieser Stelle herzlich gedankt sei.
- 70 Peter von Halm 1854-1923. – Deutsches Schiffahrtsmuseum, Sign. II 2 II 116; erworben 2000 im Hamburger Kunsthandel.
- 71 Zum Bootstyp: Hans-Walter Keweloh: Der Fischerschelch am Obermain. In: DSA 19, 1996, S. 349-366 + Faltplan.
- 72 Abgebildet bei Tilmann Breuer und Reinhard Gutbier: Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Oberfranken. Teil 7: Stadt Bamberg, Bd. 5: Innere Inselstadt, 2. Halbbd. München 1990, S. 781.
- 73 Ellmers 2005 (wie Anm. 8).

Prestige Objects of the Fishermen, Shipmasters and Raftsmen on the Upper Danube and Main Rivers in the Eighteenth and Nineteenth Centuries

Summary

Six faience jugs on display at the Deutsches Schiffahrtsmuseum serve as examples of the importance of privately owned objects bearing guild marks, a topic hitherto ignored by research. Guild marks, especially on drinking vessels, rendered the latter objects of prestige, and reflect a strict system of social rank and representation among the guild masters: In their eyes, the most magnificent items were the faience jugs with their brilliant colours. Only merchants used even more valuable works of goldsmithery or glass goblets for private occasions. If the guild masters worked on the water, they belonged to the same guild in every harbour town on the Main and the Danube, yet distinguished themselves from most other masters in that their work was far more diversified and their voyages of very different lengths. These varied activities of fishing and shipping masters, reflecting different levels of social rank, were represented by different guild marks. Recognized and understood by all at that time, they fell into obscurity when the guilds were dissolved in the mid nineteenth century; here their meaning is rediscovered.

The collection at the Deutsches Schiffahrtsmuseum includes not only an example once owned by a member of the highest-ranking group – the shipmen in distant trade – who was also active in rafting and the wood trade (Figs. 1, 3 and 4), but also jugs once belonging to fishermen operating only within a limited local framework (Figs. 6 and 9), as well as cargo shipmen only active on short voyages (Fig. 5). The jugs also show the expenses the masters were willing to go to for these status symbols, ranging from individually ordered jugs (Figs. 1, 3-6 and 9) to objects selected from mass-produced series (Figs. 7-8).

Wherever possible, the municipal fishermen and shipmen lived on the water front in order to have direct boat access to their property (Figs. 11 and 12). Originally, authorization to fish was closely associated with these parcels of land. It can be shown that, even before the development of the medieval municipal constitution, fishermen were the subjects of a local landlord who owned the fishing grounds, and were compelled not only to supply him with fish but also to transport goods and people across the water. They also had to build their own boats, maintain them and keep them at the ready. The variety of professional occupations typical of the fishing and shipmen guilds thus predates the formation of those guilds by a long period.

Objets de prestige des pêcheurs, des marins et des flotteurs sur le Danube supérieur et le Main aux XVIII^e et XIX^e siècles

Résumé

Les six chopes en faïence du Musée allemand de la Marine présentées ici témoignent de façon exemplaire de la grande importance dont bénéficiaient les objets représentant des armoiries de corporations, importance qui, jusqu'à présent, est restée ignorée de la recherche. Les insignes des guildes, en particulier sur des récipients à boire, en faisaient des outils de prestige avec lesquels les maîtres des corporations veillaient à une représentation conforme à leur position sociale : ce qui était considéré pour eux comme le plus somptueux, convenant à leur rang, étaient les chopes en faïence aux coloris brillants. Seuls les marchands se présentaient en privé avec des travaux d'orfèvre plus précieux encore, ou des coupes en verre. Lorsque les maîtres exerçaient leur métier sur l'eau, dans chaque ville portuaire sur le Main et le Danube, ils appartenaient tous respectivement à une seule corporation, mais se différenciaient de la plupart des autres maîtres de corporations, qui étaient eux englobés dans un artisanat plus étroitement défini, par une plus grande diversité de leurs activités avec des trajets plus ou moins longs. Ces différentes activités, en même temps que leurs rangs sociaux, les maîtres des corporations de pêcheurs et de marins les faisaient représenter par différentes armoiries de leurs corporations, dont le message, autrefois compris de tous, tomba dans l'oubli à la dissolution des guildes au milieu du XIX^e siècle. Grâce à l'analyse présente, la signification de ce message pourra être ici à nouveau retrouvée.

Parmi la collection du Musée allemand de la Marine figurent : un représentant du groupe des marins qui, outre de longs voyages, effectuaient de surcroît du flottage et du commerce de bois (ill. 1, 3 et 4), tout comme y figurent également les pêcheurs actifs mais seulement dans un cadre local restreint (ill. 6 et 9) ou le marin de fret, uniquement en service sur de courts trajets (ill. 5). D'autre part, les chopes font étalage d'une richesse inégale, que le maître s'octroyait soit en passant une commande individuelle (ill. 1, 3-6 et 9), soit en choisissant une production en série (ill. 7-8).

Partout là où c'était possible, les pêcheurs et les marins d'une ville habitaient au bord de l'eau, afin de pouvoir accoster directement avec leurs embarcations devant leur habitation (ill. 11 et 12). À l'origine, l'autorisation de pêcher accordée aux pêcheurs était liée à ces terrains. Cela montre que bien avant l'établissement d'une constitution municipale médiévale, les pêcheurs résidaient sur les terrains qui leur étaient destinés, en tant que serfs d'un seigneur, et qu'ils devaient non seulement livrer du poisson à leur maître, mais également effectuer pour lui des transports de marchandises et de personnes. Bien entendu, ils devaient aussi construire eux-mêmes leurs embarcations, les entretenir et les tenir prêtes à intervenir. La variété des activités professionnelles, typique des corporations de pêcheurs et de marins, remonte donc bien plus loin que la création de ces guildes.